Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 16. November.** **Nr. 46**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Es ist ein Schnitter . . . (Volkslied.) — Leben und Tod. Von F. Heyn. — Vollkommenheit und Glück. 1—3. Von Dr. Rud. Schultze. Zu spät. Von F. Th. Vischer. — Beten. Von A. F. — Früh war es am Allerseelentag . . . Von Köstlin. — Friedhofgreuel. Von Kühner. — Die „Wahrheit". Von Saxo. — Ludwig-Stiftung zu Bremen. — Vom Büchertisch. — Briefkasten. — Anzeigen.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod;
Hat Gewalt vom großen Gott.
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edle Narzissel,
Die englische Schlüssel,
Die schön Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Trutz! Tod, komm' her, ich fürcht' dich nit,
Trutz! Komm' und tu' ein' Schnitt.
Wenn es mich verletzet,
So werd' ich versetzet,
Ich will es erwarten,
In den himmlischen Garten.
Freu' dich, du schön's Blümelein! (Volkslied.)

Leben und Tod.

(Ev. n. Matth. 25, 1—12.)

Die Christenhoffnung geht auf die völlige Vereinigung der Menschenseele mit ihrem Gott. Einst kommt die Zeit, hört der alttestamentliche Prophet den Ewigen zu Israel sagen, da will ich mich mit dir vertrauen in Gnade und Gerechtigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben. Und als Jesus kommt, da preist ihn das Evangelium als den Königssohn, der um sein Volk wirbt wie um eine Braut. Und wenn der Herr zum zweiten Male kommen wird, sein auf Erden doch nur angefangenes Werk zu vollenden, dann wird nach der Hoffnung der Apostel ihres Herrn Tag einem Hochzeitstage gleich sein, an dem das erkorene Haupt der Menschheit seine Gemeinde, angetan mit weißen Kleidern und mit der Krone leuchtender Tugend geschmückt, in sein Haus, in seines Vaters Reich einholt. Daß den Menschen einst alle Binden von den Augen und alle Fesseln von der Seele und alle Sorgensteine vom Herzen fallen, daß Gott alles in allen wird, das ist der religiöse Kern der Hoffnung, die sich in jenen oft mit morgenländischer Glut gemalten Bildern ausspricht. Und nun sagt, welcher Menschen Angesicht wäre noch nie von dem Lichte dieser Hoffnung durchleuchtet gewesen? Wem hätte trotz aller Zweifel und Einreden des grübelnden Verstandes noch nie und nimmer wieder sein Herz mit starker Stimme gesagt: und es ist doch kein leerer Wahn, zu was Besserem sind wir geboren?

Ein Dichter saß an der Bahre seines Kindes. Einst war es der Sonnenschein seines Lebens gewesen. Nun lag es still und bleich vor ihm. Die Sonne hinuntergegangen. Der Glaube zerbrochen. Da lehrte ihn die Liebe leise hoffen:

Die Jahre nah'n und geh'n,
Wie bald bin ich zerstoben!
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiederseh'n!

So unauslöschlich ist der Menschenseele die Hoffnung des ewigen Lebens eingeprägt.

Wir lassen uns auch das Recht dieser Hoffnung nicht nehmen. Gewiß, wir haben nichts zu fordern. Und wenn Gott der Herr zu uns im Sterben spräche: Nun schlaft ein, zum Nimmer-Erwachen, ich allein bin ewig! wir müßten in Demut ihm antworten: Vater, es geschehe dein Wille. Aber ich hoffe auf eine andere Sprache Gottes. Alle die heiligen Rechtsordnungen, die zuerst einzelnen Auserwählten, einem Platon, Buddha, Mose, Jesaia aufgeleuchtet sind und denen sich dann doch jedes ernste Empfinden in wahrhaftiger Ehrfurcht beugt — alle die schweren Gewissensnöte und alle die peinvollen Lebensprobleme, mit denen seit den Tagen Martin Luthers unser Volk sich abmühen muß, sie beweisen mir: es ist nicht wahr, daß alles Fleisch und Staub und Asche ist, was hier auf Erden in die Erscheinung tritt. Der Geist ist es, der über uns waltet und der in ernsten Kämpfen des Fleisches Herr zu werden trachtet. Sittliche Gedanken wollen sich in allem Werden und Vergehen durchsetzen, Gedanken, die, so gewiß sie die Sinnenwelt richten und heiligen, so gewiß aus der Sinnenwelt nicht entstammen und darum auch an ihrem Verfall keinen Anteil haben. Erfahre ich es immer wieder, daß Gott selbst mir nachgeht, mich straft und tröstet, segnet und zurechtbringt, wie ich es verdiene — wodurch sollte ich denn gezwungen werden können, zu fürchten, daß ihm solches nach zehn, zwanzig, fünfzig Jahren meiner Erdenzeit nicht mehr möglich wäre?

Ich kann nicht leugnen: die Ewigkeit bleibt ein dunkles Land. Ich weiß mir von meinem Dasein, von meinem Wirken darin keine rechte Vorstellung zu machen. Von dem der Meinigen und meinem Zusammensein mit ihnen auch nicht. Besonders am Sarge der Kleinsten empfinde ich das Rätsel des Todes und der Ewigkeit besonders schwer. Dennoch — unsere Hoffnung steht auf dem lebendigen Gott. Wer in des Vaters Armen einschläft, soll sich um

das Erwachen nicht sorgen. Laßt sie nur schlafen, eure Toten. Ihm, dem Ewigen, leben sie alle!

Nur — die Fackeln dürfen nicht erlöschen! Von den zehn Jungfrauen, die den Hochzeitszug in den Festsaal geleiten wollen und deshalb dem Bräutigam und seinen Gespielen entgegenziehen, waren nur fünf so vorsichtig gewesen, für den Notfall Öl in besonderen Behältern mitzunehmen. Die anderen kommen in Verlegenheit. Sie wollen leihen, aber sie werden abgewiesen. Sie eilen zum Krämer, aber es dauert in der nächtlichen Stunde lange, bis sie ihn herausgeklopft. Und als sie endlich mit hellen Leuchten wieder auf der Straße sind, da sehen sie den Festzug gerade in das Hochzeitshaus eintreten. Hinter ihm schließt sich die Tür. Alles Klopfen vergeblich. Die offenbare Unhöflichkeit findet keinen Einlaß.

Zeitweise sind die Türen des Himmelreichs auch für uns schon verschlossen gewesen. Besinne dich nur: Gott trug dir einmal ein schweres Werk auf. Das ging dir wider alles Gefühl, es ging dir über die Kraft und — der Augenblick ging vorüber. Und alles Bemühen, das Versäumte wieder gut zu machen, war vergeblich. Die Tür war verschlossen.

Oder Gott warf dich nieder mit gewaltiger Hand. Da fingst du an zu hadern: ich bin nicht schlechter als meine Brüder! Und die Folge? Dir erlosch das letzte Licht, die Verzweiflung drohte, die Tür des Reiches Gottes, darin der Friede wohnt, ward vor dir verschlossen. Könnte ein Mensch dauernd so verarmen und versinken, daß von ihm wie von jenem Reichen bei seinem Lebensende weiter nichts gesagt werden könnte als dies: er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden — was hätte der von der Ewigkeit zu erhoffen?

Nur das Leben überwindet den Tod. Nur die Fackeln des Glaubens und der Liebe erhellen die letzte Finsternis. So wollen wir sie brennend halten. Und unsere Toten sollen uns dabei helfen. Höre ihren Chor:

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere,
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet, und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte.
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Greifswald. F. Hehn.

Vollkommenheit und Glück.

„O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein rätselhaft geborner
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!“

1.

So singt Lenau, der Dichter der Melancholie, der dem Weltschmerz in vielen seiner Gedichte einen geradezu klassischen Ausdruck gegeben hat. Und der Philosoph Schopenhauer behauptet, daß die Summe von Glück in der Welt um vieles kleiner sei als die Summe des Leides. Vollends der Buddhismus, von dem dieser Philosoph in hohem Maße beeinflußt ist, erklärt, daß das Leben selbst nichts sei als Leid und daß das Glück lediglich in dem völligen Erlöschen jeglichen Lebens bestehe. Auch in dem so weltfreudigen Hellenentum begegnet uns nicht gar so selten eine Stimmung, die ihren Ausdruck in dem Worte findet: Nicht geboren zu sein, ist das beste; das nächstbeste aber ist, sobald als möglich zu sterben — eine Stimmung, die bei einem neuzeitlichen Dichter in die Worte gekleidet ist: „Es stirbt als Jüngling, wen die Götter lieben.“ Und innerhalb des Judentums ist es der „Prediger Salomo“, der diese pessimistische Anschauung vertritt mit seinem so oft wiederholten: „Alles ist eitel.“

Ein tiefer, ja bis zum Radikalismus gehender Zweifel an der Möglichkeit des Glückes überhaupt begegnet uns hier, dem sich jedoch auf der andern Seite eine freudige Zuversicht, eine feste Überzeugung nicht nur von der Möglichkeit, sondern von der Wirklichkeit des Glückes entgegenstellt. Kann es wohl eine freudigere und zuversichtlichere Bejahung des Glückes geben, als sie sich in dem Worte Jesu ausspricht: „Selig sind, die da Leid tragen!“ (Matth. 5, 4) oder in dem des Apostels Paulus (Röm. 8, 28): „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen“?

Woher kommt dieser klaffende Widerspruch? Offenbar haben wir es mit verschiedenen Auffassungen von Glück zu tun. Was die einen als Glück betrachten, sehen die andern nicht als solches an. Schopenhauer ist es z. B. ganz unverständlich, wie man Leid als Glück betrachten kann, und manchen unter den Griechen war es völlig unbegreiflich, daß einem Menschen schlechthin alles, also auch Schmerz und Not förderlich sein soll. Jene zuerst genannten Vertreter des Pessimismus verstehen unter Glück mehr oder weniger ein äußeres und darum von den äußeren, ewig wechselnden Verhältnissen abhängiges Gut. Jesus aber und sein großer Apostel denken an das innere und darum von allen Wechselfällen des Lebens unabhängige Glück der tiefsten Seele. Welcher von den beiden Glücksbegriffen ist nun der richtige? Darauf kommt alles an. Von der Beantwortung dieser Frage hängt diejenige nach der Möglichkeit und Wirklichkeit dauernden Glückes überhaupt ab.

Besitz, Gesundheit, Rang, Ehre, Ansehen, Behaglichkeit sind gewiß höchst schätzens- und begehrenswerte Dinge, aber sie sind nicht von Dauer, sie hängen von Verhältnissen ab, die dem Wechsel alles Irdischen unterworfen sind; sie können daher wohl als Glücksumstände, aber nicht als das Glück bezeichnet werden. Denn dies muß etwas sein, das dem Wechsel standhält, es muß ein dauerndes, beständiges, durch nichts zu verlierendes Gut sein. Krösus hielt sich bekanntlich für den glücklichsten Sterblichen, weil er unermeßliche Schätze sein eigen nannte, und mißachtete die Warnung Solons, der niemand vor dem Tode glücklich preisen wollte. Wie recht aber jener große Weise hatte, als er sich weigerte, das Vergängliche als Glück zu bezeichnen, mußte der lydische König nur zu bald an sich selbst schmerzlich erfahren. Wie viele, die im Überflusse leben, sich der Gesundheit, hoher Stellung und großer Ehren erfreuen, fühlen sich denn wirklich glücklich? Wieviel Lebensüberdruß findet sich doch gerade in den oberen Schichten des Volkes! Und ein Zeitalter, das im Golde schwamm und im Genuß schwelgte, wie die römische Kaiserzeit, ermangelte des Glücksgefühls in so hohem Grade wie kaum ein zweites! Wie lieblich weiß uns dagegen Ovid von Philemon und Baucis zu erzählen, die sich in ihrer Dürftigkeit und Anspruchslosigkeit so glücklich fühlten, oder Joh. Heinrich Voß von dem redlichen Tamm, der trotz seiner höchst bescheidenen Verhältnisse doch reinstes Glück genießt! Wie wenig gehört manchmal dazu, um glücklich zu sein, und wie oft gelingt es auch der größten Fülle von „Glücksgütern“ nicht, einen Menschen glücklich zu machen! Wenn wir also auch durchaus jene Glücksgüter oder Schicksalsgaben schätzen dürfen und sogar sie zu erringen suchen sollen, so müssen wir uns doch darüber völlig klar sein, daß sie nicht das Glück sind und auch nicht das Glück zu geben vermögen. Ein Orden, ein

gutes Glas Wein, ein wohlgelungenes Geschäft, die günstige Kritik unseres Werkes vermögen uns wohl in eine heitere oder vielleicht sogar in eine gehobene Stimmung zu versetzen, aber glücklich machen können sie uns nicht. Und sie können es deshalb nicht, weil sie unser innerstes Wesen nicht berühren, den Kern unserer Seele nicht treffen. Glück ist also auf keinen Fall etwas Äußerliches, dem Wesen unsrer Seele Fremdes, sondern es ist immer etwas Innerliches, etwas, das mit der Seele selbst aufs innigste zusammenhängt. Sonst wäre es auch gar nicht denkbar, daß jemand im Angesicht des Todes, wo doch alle äußeren Güter aufhören, noch glücklich sein kann. Hier, wo gleichsam alles Äußerliche abfällt und nur der Kern und das Wesen des Individuums noch existiert, wo der Mensch sich sozusagen auf sich selbst konzentriert, zeigt es sich, daß das Glück entweder eine Einbildung war, die vor dem erhabenen Ernst des Augenblicks nicht standhält, oder daß es ein Zustand der Seele selbst ist, der genau so lange dauert als sie selber.

2.

Hier erhebt sich nun sofort die weitere Frage: In welchem Zustande muß die Seele sich befinden, um glücklich zu sein, oder in was für einem Seelenzustande besteht das Glück? Die Seele kann man bezeichnen als eine Kraft, ein Streben mit der eigentümlichen Fähigkeit, sich seiner selbst bewußt zu werden. Demnach kann die Seele sich nur dann glücklich fühlen, wenn sie sich bewußt ist, daß ihre Kraft sich in angemessener Weise betätigt, daß ihr Streben sich in der rechten Richtung bewegt. Jede unangemessene Betätigung, jede Abirrung von dem richtigen Wege muß sie mit Unbehagen erfüllen, weil sie dabei die Empfindung hat, daß sie sich selbst und ihrem eigentlichen Wesen untreu geworden ist. Wie bei einer wissenschaftlichen Erörterung jede Inkonsequenz, jeder Mangel an logischer Folgerichtigkeit stört und von einem denkgeübten Menschen mit Unbehagen empfunden wird, wie jeder Verstoß gegen die Gesetze des Maßes und der Form den Genuß eines Kunstwerkes beeinträchtigt, ja wie der Anblick eines dürren oder schiefgewachsenen Baumes uns in mehr oder minder hohem Grade mit Unlust erfüllt, so empfindet die Seele Unlust, so fühlt sie sich unglücklich, wenn sie an sich selbst einen Verstoß gegen das ihr eigene Entwicklungsgesetz, gegen ihre Tendenz, ihre Idee bemerkt. Somit ist die Seele nur dann glücklich, wenn sie sich bewußt ist, daß ihre Handlungen mit ihrer eigensten Natur, ihrem Wesen übereinstimmen.

Nun gehört es gewiß zum Wesen der Seele, daß sie ihre Anlagen ausbildet, ihre Kräfte entfaltet. Daher erregt jede Betätigung der Kraft eine gewisse Glücksempfindung, während jede Untätigkeit, wofern sie nicht durch Erschöpfung verursacht ist, Unbehagen, Unlust hervorruft. So könnte es freilich scheinen, als ob die Kraftanstrengung, die Tätigkeit an sich glücklich mache, als ob lediglich in der Tätigkeit selbst das Glück der Seele bestehe. Bei schärferem Zusehen aber erweist sich dieser Schein als trüglich. Die sibirischen Gefangenen z. B., die einen Sandhaufen von einer Stelle zu der anderen und von dieser zurück wieder zu der ersten karren und dies immer wiederholen müssen, haben sicherlich keine Glücksempfindung dabei. Und der Mensch, der seine ganze Kraft an eine Sache setzt, die er selbst als völlig verloren erkannt hat, wird ebenfalls von keinem Glücksgefühl erfüllt werden. Adolf Harnack, der doch gewiß einer der fleißigsten Geistesarbeiter unserer Zeit ist, sagt in seinem „Wesen des Christentums", daß die Arbeit vielfach „nichts als stumpfmachende Mühe" sei. Nicht jede Arbeit, nicht jede Tätigkeit also ist dem Wesen der Seele angemessen, ist eine Verwirklichung ihrer Idee; es muß noch etwas anderes damit verbunden sein. Sie muß zweckvoll sein. Es ist dem Menschen eigentümlich, Zweckvorstellungen zu bilden und sein Streben und Schaffen nach diesen zu richten. Eine der häufigsten Fragen nicht nur der Kinder, sondern auch der Erwachsenen lautet: Was hat das für einen Zweck? Wozu ist das da? Und sie sind mit einer Sache nur dann einverstanden, wenn sie einsehen, daß sie einen Zweck hat. So wird der Bauer nur schwer die Notwendigkeit des Spazierengehens für die Städter zugeben; er sieht nicht recht ein, was für einen Zweck das haben soll, da ja damit nichts verdient wird, für ihn selbst aber das Bedürfnis, die Gesundheit durch Bewegung in der frischen Luft zu erhalten, nicht existiert, da er dieses Vorteils ja beständig genießt.

Wenn aber nur der Zustand einer zweckvollen Tätigkeit ein Glückszustand der Seele ist, so entsteht die weitere Frage: Was ist zweckvolle Tätigkeit? Es ist wiederum eine eigentümliche Fähigkeit und zugleich ein zwingender Drang des Menschen, zu schaffen, und zwar mit Bewußtsein zu schaffen. Schaffen ist aber nicht nur arbeiten, sondern herstellen, vollenden, bauen. Das Gegenteil davon ist niederreißen, zerstören. Das Zerstören aber verursacht kein Glücksgefühl, außer wenn es geschieht, um Platz für einen besseren Neubau zu gewinnen. Welchem vernünftigen Menschen machte es wohl Vergnügen, ein noch nicht reifes Kornfeld zu mähen oder ein neuerbautes, allen Anforderungen genügendes Haus abzutragen oder ein schönes und edles Kunstwerk zu zerstören? Aufbauen will der Mensch, Dauerndes errichten, Wertvolles zustande bringen, mit einem Worte: schaffen. Darin besteht die erste Ähnlichkeit des Menschen mit seinem Schöpfer, wie das Bibelwort sie zum Ausdruck bringt in dem Verse: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." (1. Mose 1, 27.) Es ist seine vornehmste Aufgabe, Ordnung in die Welt zu bringen, bezw. sie in ihr zu erhalten, die vernunftlosen Dinge vernunftgemäß zu gestalten. So nimmt er teil an der Schöpfertätigkeit Gottes; er wird „Gottes Mitarbeiter", wie Paulus so schön sagt (1. Kor. 3, 9.) Es ist dies etwas, das in seiner tiefsten Natur begründet ist, das zu seiner eigentlichsten Bestimmung gehört. Der Mensch wird mit Recht die Krone der Schöpfung genannt, weil sie in ihm etwas geschaffen hat, was ihrem eigensten Wesen entspricht: ein schaffendes Wesen. Zweckvolle Tätigkeit ist schöpferische Tätigkeit. Wo diese ausgeübt wird, da stellen sich Glücksempfindungen ein. Der Schüler, der an einem Aufsatz arbeitet, welcher nach seiner Meinung nicht übel ist, fühlt sich befriedigt, der Künstler, dem ein Werk gelingt, empfindet Lust, der Arzt, der einen Kranken vom Tode rettet, ist glücklich, er ist gleichsam der zweite Schöpfer jenes Menschen. Noch glücklicher aber wird er sein, wenn er einem guten Menschen das Leben gerettet hat, einem Menschen, der der Welt geholfen hat und weiter helfen wird.

3.

Wir sehen also, daß es Unterschiede in der Glücksempfindung gibt, daß eine Skala der Glücksgefühle, eine Stufenleiter des Glückes existiert. Das Glück ist um so tiefer und reiner, je förderlicher die schöpferische Tätigkeit der Seele, je wertvoller für die Allgemeinheit, für die Menschheit ihre zweckvolle Tätigkeit ist. Das höchste Glück muß demnach der empfinden, der etwas für die ganze Menschheit absolut Wertvolles vollbracht hat. Faust, der alles gekostet hat, was das Leben an Reizen bietet, ist erst dann wahrhaft glücklich, als er durch Eindämmung eines Meeresarmes Millionen von Menschen eine Existenz geschaffen hat, und er ist es, obwohl Alter und Blindheit ihm Not und Plage bereiten. Sterbend spricht er so die Worte:

„Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aonen untergeh'n.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

So fühlt sich Luther, als er auf dem Reichstage zu Worms die Wahrheit, die nicht nur ihn allein, sondern die Menschen überhaupt frei macht, mit Gefahr seines Lebens vertreten hat, so glücklich wie vielleicht nie wieder in seinem Leben. Wer aber so lebt, daß er nichts Wertvolles zerstört, sondern Leben schafft und fördert und die Menschheit einen Schritt vorwärts führt auf dem Wege ihrer sittlichen Entwicklung, wer ihr ewige Werte gibt, *der ist vollkommen oder sittlich gut*, soweit man das überhaupt von einem Menschen sagen kann. Ein solcher aber empfindet reines, höchstes Glück, auch wenn es ihm an äußerer Ehre und Anerkennung, auch wenn es ihm an sichtbaren Erfolgen fehlt. Wir preisen Jesus selig, der trotz des Hohns und Spottes seiner Volksgenossen, trotz des scheinbaren Mißerfolges, trotz der Qualen des Todes in dem Bewußtsein verscheidet, der Menschheit etwas Ewig-Wertvolles mitgeteilt, ihr das Beste, was sein eigen war, gegeben zu haben, ein Bewußtsein, das sich in seiner Seele als Gefühl des tiefsten Friedens und des höchsten Glückes wiederspiegelt. Und Gott nennen wir nicht deshalb selig, d. h. im höchsten Maße glücklich, weil er sich etwa ungestörten Genusses erfreute, sondern weil er sich in stetiger, zweckvoller, lebenschaffender, allumfassender Tätigkeit befindet, m. a. W. weil er der schlechthin Sittlich-Gute, weil er absolut vollkommen ist. *So ist Vollkommenheit die Ursache des höchsten Glücks, und niemand kann wahrhaft glücklich sein, der nicht sittlich gut ist.*

Willst du also in Wahrheit glücklich sein, so strebe nach sittlicher Vollkommenheit! Da aber sittliche Vollkommenheit ohne schöpferische, zweckvolle Tätigkeit nicht zu erreichen ist, so bildet die erste Stufe zum Gipfel des Glücks die Erfüllung der Forderung: *Sei tätig!* Somit muß vor allem der alte Wahn beseitigt werden, daß Genuß und Untätigkeit Glück hervorbringe. Die Epikuräer lehrten, daß das Glück im ungestörten Genuß bestehe. Dieser Anschauung liegt aber eine falsche Auffassung des Begriffs Genuß zugrunde. Was sie Genuß nannten, war nicht ein passives Sichhingeben an von außen erregte Lustgefühle, sondern der Reflex einer maßvollen Tätigkeit im Gemüte. Ihre Meinung gründet sich auf eine ganz richtige Beobachtung, nur daß sie diese in äußerst mißverständlicher Weise zum Ausdruck gebracht haben. Jede Betätigung der Kräfte erregt eine gewisse Lustempfindung, und deshalb hat der tätige Mensch ein allgemeines Gefühl des Wohlbefindens, während jeder Genuß, bei dem der Mensch sich lediglich passiv verhält, jedes mit völliger Untätigkeit verbundene Genießen erschlaffend wirkt, was sich sehr bald in Unlustgefühlen äußert. Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen, sagt das Sprichwort, und nichts ist unerträglicher als Langeweile, die die naturgemäße Folge der Untätigkeit ist. Das Kind kann nicht müßig sein, es verlangt nach Beschäftigung; still zu sitzen ist ihm schrecklich; es spielt und ist fortwährend tätig, bis es müde ist und sozusagen spielend einschläft. Der Mann, der von seinen Zinsen lebt und es „nicht nötig hat, zu arbeiten", sucht sich irgend eine Art von Beschäftigung; das Sitzen im Lehnstuhl hält er nicht lange aus. Der Beamte, der sich hat pensionieren lassen, der Geschäftsmann, der sich zur Ruhe gesetzt hat, fühlt sich zunächst in seinem neuen Zustande recht unbehaglich, die zuerst so sehr ersehnte Muße wird ihm bald äußerst lästig, und er findet nicht eher die früher gekannte Lust und Freude wieder, als bis er irgend eine neue Beschäftigung aufgenommen hat. Die Übernahme von Ehrenämtern und die Tätigkeit in Vereinen seitens so vieler Pensionäre entspringt in erster Linie dem Gefühl der Leere und Öde, die Beschäftigungslosigkeit und Untätigkeit in ihnen hervorrufen. Daher stammt auch in den meisten Fällen der Wunsch nicht weniger Menschen, „in den Sielen zu sterben". Es gibt auch hier einen horror vacui, ein Grauen vor der Leere des Nichtzuarbeitenbrauchens. Selten ist auch wohl ein Sprichwort so wahr wie das bekannte und so oft zitierte: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Davon geben die Lebensläufe der meisten Verbrecher Zeugnis; und Kinder, denen es an ausreichender Beschäftigung fehlt, „kommen auf dumme Gedanken". Das schlimmste an der Lage, in der sich Napoleon auf St. Helena befand, war nicht der Verlust seines Thrones, sondern die Unmöglichkeit, in der seiner Eigenart entsprechenden Weise tätig zu sein.

Dr. Rud. Schultze.

Zu spät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab' immer von Frist geträumet.
Ueber den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

F. Th. Vischer.

Beten.

„Ich beginne irgendwo hinter meinem zehnten Jahr, dort, wo ich aufgehört habe zu beten," so läßt ein moderner Schriftsteller eine seiner Personen erzählen. . . . Bei mir war's später, aber ich kann mich gut noch auf die Zeit besinnen. Zuerst war ich aufmerksam geworden — manches sagten meine Schulkameraden nicht vor mir, weil ich ein Pastorssohn wäre — bis einer den Bann brach —, der Lehrer nannte ihn „frech", wir hielten ihn für sehr klug und aufgeklärt, der fragte mich, ob ich an den Unsinn denn noch glaube. Damals traktierte man gerade: Das Reich Gottes im Alten Testament — mir kam das wunderlich vor, dies Weissagen und genau vorher Wissen und so gut Passen mit den Ereignissen und Worten des Alten Testamentes zum Neuen. Das war ein günstiger Augenblick — ich hörte auf zu beten — nicht gleich ganz, aber doch so für gewöhnlich. Dann fand ich einen Freund, der hatte aus Büchners „Kraft und Stoff" tiefe, unwiderlegbare Weisheit gesogen und er traktierte uns damit, wo er uns nur hatte. Damals schaffte ich den lieben Gott ab. Jenem Freunde war das leichter als mir. Er war in Stellung als Kaufmann, sein Vater war fern, ich war zu Hause und mein Vater war Pastor. Ich hielt es nicht aus und als wir eines Tages über Land fuhren — der Vater wollte eine Magd aufsuchen, die auf einem fernen Dorf ganz allein evangelisch war unter lauter Katholiken — da sagte ich ihm: Es gibt keinen Gott, alles ist Natur, keine Wunder, kein Gebet.— „Hm!" „So!" sagte er. „Na, glaube das nur, mein Junge", — die feine Ironie mit dem „glaube das nur", merkte ich damals nicht, — „sieh' mal, der liebe Gott denkt so: Na, der A. ist nun verdreht geworden, er will nicht mehr an mich glauben, laßt ihn nur gehen, er wird mich schon finden, denn ich lasse ihn ja doch nicht los!" — Ich war stark enttäuscht, daß mein Vater die Sache so leicht nahm, ich hatte die Kutsche und das weite Feld als Schauplatz für diese Szene

gewählt, weil ich kein Aufsehen haben wollte zu Hause. Nun verlief die ganze Sache völlig undramatisch. „Übrigens," fuhr mein Vater, ein wenig energischer, fort, „in die Kirche gehst du weiter, du kannst ja meine Predigten als Stilübungen betrachten!" — So kam es denn auch. Ich hörte mir die Stilübungen an, wobei ich viel gelernt habe, ohne zu wollen mehr, viel mehr als Stil, aber mit dem Beten war es vorbei und im Grunde hielt ich meinen Vater für schrecklich rückständig, daß er das alles noch glaube, jene Zeit hat mit dem Reich Gottes im Alten Testament gründlich bei mir aufgeräumt und mit vielem anderen auch. Beten konnte ich also nicht — theoretisch — praktisch habe ich's doch getan, ich weiß, damals, als wir um des Bruders Leben zitterten, als ich in rasender Eile zum Doktor lief — da war's, als ich die Treppe heraufstürmte: „daß der Doktor zu Hause sein möge," und dann auf dem atemlosen Heimwege: „daß der Junge noch leben möge".

Warum ich das erzähle? Erstens um der Weisheit meines Vaters willen, der den dummen Jungen nicht wichtig nahm, dann deswegen, weil ich als Durchschnittsmensch auf Grund meiner Erfahrung und aus der Erfahrung anderer annehme, daß es vielen so geht, wie mir.

Nun, und wann hast du wieder beten gelernt? — Allen Bekehrungstheorien zum Trotz — das weiß ich nicht! Keine Ahnung! Ich weiß nur, daß es für mich hernach einmal wieder eine Zeit gegeben hat, wo ich nicht betete, nicht weil ich nicht an Gott glaubte, sondern weil er mir zu groß geworden war, groß und herrlich in Natur und Geschichte, vor allem in der Geschichte Jesu, groß und herrlich für mich selbst, daß ich mich nicht getraute zu ihm mit meinem ganz kleinen Erleben. Ja, Luther und Augustin und Paulus und Jesus und Jesaias und Jeremias und Moses, die hatten doch etwas zu beten: Menschheitsleid und Volksnot, Menschenerlösung, Freiheit, Taten — aber ich? — Ich habe niemals die Studentenzweifel, um die Echtheit oder Unechtheit einer biblischen Schrift, um den Deuterojesaia und um Nicaea begriffen — ich habe absolut nicht begreifen können, daß ihnen darum das Christentum und der lebendige Gott verloren gehen sollte — viel gefährlicher war mir's, als ich in die Not der Menschen hineinsehen lernte, in Kranksein, Hungern, in Löhne und Gehälter, in Wohnungsstatistiken, in satte Ungerechtigkeit von Christen (das kam durch Naumann), in die Art, wie mein Vater als Liberaler von der Kirche und von den „Gläubigen" behandelt wurde, als ich einmal in süß-gesalbtem Ton die Worte hörte — auf der Augustkonferenz — gegen die Liberalen: Wir müssen sie bekämpfen bis sie tot sind! —

Doch auch das habe ich überwunden — aber Gott war mir zu groß zum Beten, bis — ja und nun, das mag ich nicht erzählen, — jedenfalls, es kam anders, ich lernte Gottes Größe so denken, daß er so groß ist, daß er auch für das Kleinste Sinn hat, für das Alltäglichste. — Der kleine Gernegroß hat es immer sehr wichtig, er scheucht Frau und Kinder aus der Stube, wenn er „arbeitet" — während Melanchthon mit dem Fuß die Wiege schaukelt, bei seiner Arbeit, während Bismarck in seinen Briefen immer wieder nach der Wirkung einer Medizin fragt, obgleich Europas Geschichte in seinen Gedanken ruhte. . . .

Seitdem sage ich ihm alles — obgleich er's weiß — bitte ihn um alles — obgleich er mir — ihm sei Dank — nicht alles gibt — ich glaube wirklich, seitdem bete ich erst, lebe mit ihm — lebe erst.

* * *

Ich denke mir, jener Satz am Anfang mußte vom Christenmenschen so lauten: Ich beginne irgendwo, dort, wo ich anfing zu beten. . . . A. F.

Früh war es am Allerseelentag,
Im Nebelschleier der Friedhof lag,
Da trugen sie still einen Toten herein
Und senkten ihn dort in der Ecke ein.
Man hat ihn gefunden am Raine tot;
Selbst hat er geendet des Lebens Not.
Es kennt ihn keiner, den fremden Mann,
Was ging der Stromer das Städtlein an?
Es folgt auch keiner dem dunklen Sarg,
Der solch' verachtete Hülle barg;
Kaum gönnen sie ihm das Plätzlein zur Ruh';
Verdrossen schaufeln das Grab sie zu.
Da wankt zur Friedhofspforte herein
Gebeugt ein runzliges Mütterlein.
Sie trägt ein Kränzlein in zitternder Hand,
Umwunden mit einem verblichenen Band;
Das Grab der Ihren sie schmücken will.
Sie kommt an die Ecke, da hält sie still,
Es zieht wie Mitleid ihr durch den Sinn
Und eiligst legt sie ihr Kränzlein hin!
„Was", ruft sie der Totengräber an,
„Hat der da drunten euch Gut's getan?"
„Ach, Gutes getan? Das hat er mir nicht",
Zum Totengräber das Weiblein spricht,
„Ich dacht' nur, wie ihr ihn so begrabt:
Er hat einmal eine Mutter gehabt!" Köstlin.

Friedhofgreuel.

I.

Daß unsere heutigen Friedhöfe im Durchschnitt das nicht sind, was sie einmal waren und sein sollten, wird jeder bald herausfühlen, der einmal mit dem Sehnen nach beschaulicher Stimmung länger als zur Erfüllung üblicher Kondolenzpflicht in ihnen weilt. Weltabgeschiedene Stätten der Weihe und des Ernstes, Stätten, wo die guten Geister stiller Trauer und kraftvoller Erhebung walten, sollten sie sein. Aber sind sie nicht oft das Gegenteil? Sind es nicht erschreckende Bilder, die wir von ihnen mitnehmen? Eintönige Öde, protzenhafte kalte Pracht, geistige Leere, schrecklicher Schematismus führen hier ihr grausames und sinnloses Regiment. Die aus schwedischem Granit und schwarzem Syenit geschliffenen Steine und Säulen, „die schwarzpolierten Ofenrohre", wie sie Dr. Grolmann in Wiesbaden genannt hat, die „Stiefelwichsmonumente", wie sie der Münchener Volkswitz mit gesunder Ironie bezeichnet — die glatten schwarzen Kubusse oder Riesenkreuze, die Hügelsteine mit den Platten aus Marmor oder schwarzem Glasfluß samt der banausenhaften Gold- oder Schwarzschrift — die mit Ölfarbe angestrichenen Natur- oder Zementsteine, die gewöhnlich als Sockel dienen — die allerhand Zutaten und Imitationen aus Porzellan, Blech, Zement, Glas und Email, als da sind die Porzellanengel, gegossene Kruzifixe, Emailplatten für die Aufschrift, Blech- und Perlkränze und vieles andere — schließlich die hochaufgeschütteten Grabhügel und die hohen Grabgitter und Grabeinfassungen mit den schweren Bronzeketten und Kugeln, die das Gräbergelände zerschneiden und keine ruhige Gesamtstimmung aufkommen lassen: das alles sind Greuel für ein unverdorbenes Gemüt und einen geläuterten Sehsinn. Schon die Politur, die den Eindruck erweckt, als sei das Trauerglanzpapier der Todesanzeigen auf den Steinen aufgeklebt, paßt wohl in den Salon und die Schlafstube, aber nicht in Gottes freie Natur, nicht in Wind und Wetter deutscher Lande. Die harte schwarze Farbe, mit der viele dieser Steinkolosse gegen die klare Luft oder die warmen Gold- und Silbertöne des Sonnenlichts stehen, verletzt das Auge.

Und selbst der uns für Kunstwerke besonders sympathische südliche Marmor in seinem blendenden Weiß will für unser deutsches Klima nicht recht passen.

Die nordischen Granite und Syenite aber sollten auch deshalb unseren Friedhöfen fern bleiben, weil dieses harte Material jeder Handarbeit und damit jeder Kunsttätigkeit unzugänglich ist. Nicht Menschenhand kann sie gestalten, weder die des Künstlers, noch die des Steinhauers, sondern nur die Maschine. Der Wert des Monuments muß also in das teuere Material und die riesige Masse hineingelegt werden. Der Bildhauer sinkt zum Steinhändler herunter, der auf Grund des Musterbuches die Steine aus der Fabrik bestellt und nur noch eine mehr oder weniger geschmacklose Inschrift einsetzt. Es schwindet damit jede individuelle Linie. Familien-, Orts- und Volkseigentümlichkeiten bleiben außer Betracht. Nur der Geldbeutel spielt noch eine Rolle. Und wieviel von all den Herrlichkeiten scheint etwas zu sein, soll etwas vorstellen, was es doch nicht ist! Wieviel Unehrlichkeit reicht hier dem Protzentum die Hand, wie viele Mittel werden hier für Oberflächenkultur verschwendet!

II.

In alledem offenbart sich aber nicht bloß ein ästhetischer Tiefstand, sondern Mangel an Kultur und Innenleben überhaupt. Wie viele dieser üblichen Monumente und Zierate sind ein Zeichen der Trost- und Glaubenslosigkeit, der Gedanken- und Geistesarmut in unserem heutigen Geschlecht, die mit dem größeren Wohlstand um so ironischer kontrastieren. Es fehlt an innerem Leben. Angesichts der großen Mächte von Leben und Tod, der Geheimnisse von Werden und Vergehen haben die Künstler nichts zu sagen, haben die Besteller keine Anregung zu geben. Und woher das? Der Bildhauer Dr. Daniel Greiner in Jugenheim hat ganz recht, wenn er in den Friedhofgreueln nur das Symptom eines tieferliegenden Mangels unseres Geschlechts sieht. „Unsere Zeit hat keine Weltanschauung, sie hat nur Wissenschaft." „Im letzten Grund ist es der Mangel einer Weltanschauung, der eine neue große Zeit der Kunst, insbesondere der plastischen Kunst, nicht erstehen läßt. Jede große Kunstepoche war Ausfluß und Folge eines großen Glaubens." Die Friedhöfe beweisen die Materialisierung und Veräußerlichung unseres Geschlechts auf Schritt und Tritt. Und doch könnten sie, wie sie es einst waren, die Stätten sein, wo sich das tiefste und feinste Empfinden eines Geschlechts auslebt, wo die reichste Seelenkultur einer Generation sich entfaltet.

III.

Es wird erst dann wieder besser werden, wenn sich die religiösen und ethischen Vorstellungen wieder vertiefen und ordnen, sich festigen und womöglich sich verdichten zu einer klaren, freudigen Weltanschauung. Das wird zunächst nur durch einzelne möglich sein; einzelne, die sich durchgerungen haben, werden auch der breiteren Masse sich mitteilen müssen und an der Umgestaltung der Volkspsyche mitzuarbeiten haben. Und hierin ist besonders den Künstlern, Bildhauern sowie Architekten eine große Aufgabe gestellt. Ihre Werke sollten edlere Gefühle vermitteln, zu den Leidenden und Suchenden sprechen mit der Sprache, mit der ein Gott ihnen zu reden gab, vom Höchsten und Heiligsten, vom Unaussprechlichen. Sie sollten nicht Formen geben, nicht bloß eine Dekoration schaffen für die Ereignisse des Leids und der Freude, sondern sie sollten das Tiefste und Höchste, was sie selbst erlebt haben, gestalten und dem Empfinden der Besten Erscheinung geben. Dazu gehört, was auch sonst in der Kunst so unendlich wichtig ist, Persönlichkeit, Gestaltung des eigenen Ichs zum Edelmenschen. Dazu gehört Selbstverleugnung. Denn die Masse der Parvenüs und der Modeanbeter wird zunächst nicht viel von ihnen wissen wollen. Und anderseits, auch einfachere Zeichen der Liebe, auch billige Grabdenkmäler sollen von echter Kunst berührt werden, von Künstlern selbst geschaffen oder nach Entwürfen des Künstlers von soliden Handwerkern ausgeführt werden.

Zu dieser Umbildung haben auch wir alle, die wir irgendwie die Verantwortung der Volkserziehung tragen, Kommunalbeamte, Pfarrer und Lehrer, aber auch alle, die in die Lage kommen, lieben Toten einen Schmuck auf ihr Grab zu bringen, mitzuhelfen. „Das Gute kann nur durch die Guten kommen," hat die Königin Luise einmal gesagt. Und das Schlechte kann nur durch Besseres bekämpft werden. Den schlechten Beispielen müssen gute Beispiele gegenübergestellt werden, dem Unwesen das wahre Wesen, der Geschmacklosigkeit das feine Empfinden, der Oberflächenkultur die seelische Kultur. Man kann das durch Zusammentragen des Musterhaften in Form einer Ausstellung tun, man kann es aber auch durch wohlüberlegtes, mannhaftes Vorgehen im Einzelfalle tun. Wer die Hand an den Pflug legen will, wird gut tun, folgende Punkte nochmals durchzudenken. Er wird damit von selbst auf viele Einzelheiten stoßen, wie Grabdenkmal, Grabinschriften, Grabschmuck, Einfassungen, Kondolenzbezeugungen, die hier auf engem Raum nicht durchgesprochen werden können.

IV.

Mehr Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit! Was man sich in einer guten Gesellschaft nicht gefallen läßt, das sollte am allerwenigsten auf dem Friedhof, wo man doch unter der Majestät ewiger Mächte steht, sich und seinen Mitmenschen zumuten: daß man dem Scheine dient, daß man durch Protzen auffallen will, daß man etwas vorstellen will, was man nicht ist, und was man nicht hat. Wo die Mittel nicht reichen zu einem großen kunstvollen Monument, da begnüge man sich mit einem kleinen Stein, einem soliden Holzkreuz, oder einer aufrecht stehenden bezw. liegenden Platte. Das ist mehr Kunst als imitiertes Material oder plumpe Fabrikware. Auch schreibe man nichts auf das Grabmal, was man nicht vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann. Die Inschrift braucht nicht immer „eine Rezension"*) zu sein, sie kann auch mit dem Charakter der Notiz sich begnügen; sie braucht nicht immer etwas Persönliches, sie kann auch eine allgemeine Wahrheit in sich schließen.

Mehr Schlichtheit und Selbstbeschränkung! „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister," dies Goethewort gilt dem Künstler, der nicht alles zusammen darstellen soll, was er kann, sondern nur das, was dem vorliegenden Zwecke frommt. Genua und Mailand bieten in dieser Hinsicht abschreckende Beispiele mehr als genug. Es gilt aber auch den Bestellern, den Angehörigen und Freunden eines Toten: ein edler Gedanke, aus der Seele kommend, soll im Grabmal zu uns reden. Wo die Mittel nicht genügen für ein Porträt oder große Ornamente, da tut's auch ein Stein in ruhigen Linien, ein einfaches Zeichen, eine schlichte Inschrift. Durch zu viel kann man weit mehr verderben, als durch zu wenig. Und nicht minder als das Menschenwerk lasse man die künstlerisch schaffende Natur im Kirchhof walten.

Mehr Heimatsinn! Mehr Achtung vor der Vergangenheit unseres Volkes und vor dem Bedürfnis der Volksseele! Die Steine, die in der Heimat wachsen, sollten den Vorzug haben vor fremdländischem Material, sei's aus dem Süden, sei's aus dem Norden. Ist ja doch das fremde Material auch der Kunst und Arbeit

*) Ein Ausdruck von Schleiermacher, der ihn gebraucht im Hinblick auf die Grabplatten der Herrnhuter in Gnadenfeld, auf denen alle Lobeserhebungen und Familienurteile fehlen.

des heimatlichen Meisters meist unzugänglich. Nicht bloß der geniale Bildhauer, auch der tüchtige Steinmetzmeister, auch der Schreiner und Schlosser auf dem Lande sollen an dem künstlerischen Schaffen nach ihren Kräften und in ihrer Eigenart mit beteiligt sein**).

Auch die Grabdenkmäler vergangener Geschlechter sollten nicht bloß als Baumaterial verkauft oder in Haufen auf einer Friedhofecke angesammelt werden, sondern, was irgendwie noch einen geistigen Wert hat, sollte dem gegenwärtigen und kommenden Geschlecht etwas erzählen von vergangenen Leiden und Glaubenssiegen. In Dorfmuseen an der Friedhof- oder Kirchenmauer bilden sie einen Schmuck und historisches Erbgut zugleich. Die Grasmalskunst und Friedhofspflege muß wieder mit dem Volksleben in Verbindung gebracht werden. Echte Volkskunst ist „Frucht und zugleich Same" des Volksempfindens. Auch der Künstler und Volkserzieher hat den Regungen und Kräften der Volksfele zu lauschen.

Mehr Gemeinsinn und soziales Verständnis! Es ist nicht schön, aber auch nicht recht, wenn auf dem Friedhofe der pralle Gegensatz von Reich und Arm sich auslebt. Auch die Grabstätten der Armen bedürfen der liebevollen Pflege, des weihenden und verklärenden Schmuckes von Natur und Menschenhand. Und die Monumente der Reichen dürfen nicht in lieblofer, rücksichtsloser Weise von den Gräbern der Wenigbegüterten sich abheben! Auch die Angst, in der man sein Grab von dem des anderen trennen zu müssen glaubt durch hohe Gitter oder schwere Eisenstangen, muß im Interesse des Schönen und Sozialen verschwinden; dieses Zeug darf nicht die schönen Gräberflächen willkürlich zerschneiden und zerstückeln, darf nicht die beruhigende Gesamtstimmung durchbrechen. Zudem ist's ja auch sinnlos, da das Grab durch ein Gitter nicht mehr und nicht weniger geschützt wird, als durch einen Efeu- oder Blumenrand. — Bei jedem Grabschmuck durch Monument, Bäume und Blumen muß Rücksicht genommen werden auf die Nachbargräber, sowie auf den gesamten Friedhof, seine Anlage und landschaftliche Umgebung. Jedes einzelne Menschenwerk muß sich organisch in das Ganze eingliedern; so wie es z. B. musterhaft durchgeführt worden ist unter Baurat Gräffel auf dem „Waldfriedhof" inMünchen, teilweise auch in Hamburg-Ohlsdorf. Es muß wieder dahin kommen, daß unsere Friedhöfe Reiche und Arme innerlich berühren und zu längerem Weilen, zu Beschaulichkeit und Erhebung über des Lebens Dissonanzen einladen. Ihre äußere Erscheinung sowohl, wie das, was die Menschen auf ihren Gräbern aussprechen, all das soll daran mahnen, daß auch der Tod seine Schönheit und Verklärtheit hat, sollen zeugen davon, daß „Christus dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat." Wie innig berührt sich Christenglaube und zugleich deutsches Wesen in Goethes sinnvollen Versen aus „Hermann und Dorothea", die in goldenen Lettern über unseren Friedhöfen geschrieben sein dürften:

Des Todes rührendes Bild
Steht nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehrt ihn handeln.
Diesem stärkt es zu künftigem Heil die Hoffnung.
Beiden wird zum Leben der Tod.

Adolf Schmitthenner erzählt in seiner Novelle „Michelangelo" nicht ohne leisen Humor von seinem Helden, der als Bildhauer die stereotypen „Engel der Trauer" und „Engel des Trostes" in seiner Naivetät, aber immer wieder mit Liebe für die Gräber der anspruchslosen Ortseinwohner schuf. Er erinnert uns damit an die Friedhöfe unserer Groß- und Urgroßväter. Gewiß waren sie oft recht bescheiden in ihren Kunsterzeugnissen, die der einheimische Steinmetz und Schreiner darbot, gewiß zeigen die Inschriften manches Sentimentale und Rationalistische. Aber sie hatten bei all ihrer Einfachheit doch Stimmung und Stil. Die Leute, die sich hier aussprachen, waren ehrlich und wahrhaftig, sie hatten Glauben und eine liebevolle Art, ihre Gräber zu pflegen und zu schmücken. Dieses Zeugnis von innerem Leben und Sinnigkeit geben in gesteigertem Maße z.B. der Johannesfriedhof in Nürnberg, der Stadtfriedhof in Halle, der Bergkirchhof in Eisenach, so mancher deutscher Dorffriedhof von Schleswig-Holstein bis nach Tirol, der von städtischer Scheinkultur gottlob noch abseits liegt. Mit Wehmut nur kann man sagen: Einst und jetzt! Möchten wir das schöne Alte, wo es noch vorhanden ist, erhalten! Möchten wir aus der Vergangenheit lernen für die Gegenwart, damit uns unsere Enkel einmal nicht zu hart anklagen müssen wegen unverzeihlicher und perennierender Friedhofgreuel!

Kühner.

Die „Wahrheit".

Vor einigen Jahren weilte ich auf einige Stunden in Berlin. Gegen Abend trat ich aus einem Kaffee-Hause unter die sich schiebende Menge, aus der Stille in das eigentümliche Gemurmel der Volksmasse. Dazwischen eine Fülle von Lauten, das Getrappel der Pferdehufe, die Warnungsrufe der „Elektrischen" und der Automobile, das eigentümliche Schurren der tausend und abertausend Menschenfüße. Durch all diesen Lärm, der dem Provinzler ungewohnt war und fast lästig wurde, erscholl aber die eintönige Stimme eines Ausrufers: „Der Harem — im Warenhause Tietz!" Merkwürdig wie eintönig und gar nicht überlaut! Aber jene fünf Worte übertönten den gesamten Straßenlärm, prägten sich unvergeßlich ein. Als man daheim mich fragte, was ich in Berlin erlebt habe, ahmte ich scherzend die Stimme des Ausrufers nach: „Der Harem — im Warenhause Tietz!" Merkwürdig, mich interessierte kaum, was da in dem Warenhause geschehen sein könne. Mir fiel es nicht ein, das ausgebotene Blatt zu kaufen. Nur der Ton des Ausrufers haftete.

Und noch etwas anderes blieb haften: Der Widerwille gegen das, was man sensationelle Ausbeutung zu nennen pflegt. Mochte in jenem Geschäftshause geschehen sein, was da wollte; mochte auch alles sich so verhalten, wie gedruckt stand — es war mir doch ein beruhigender Gedanke, daß solche Schlagworte nicht draußen auf jeder Gasse und vor jeder Schenke ausgerufen würden! Auch der Provinzler ist neugierig, und gewiß auch auf Vorkommnisse sensationeller Art. Aber wie gut ist's doch, daß solche Neugierde auch einmal unbefriedigt bleibt. Und wie gut, daß solches alles nicht vor aller Ohren, auch denen der Kinder und Harmlosen ausgerufen wird. Man braucht wirklich nicht allen Unrat zu kennen, um ein kenntnisreicher und kluger Zeitgenosse zu sein.

**) „Einfache christliche Grabdenkmäler für Niederdeutschland" heißt ein vortreffliches Büchlein, das ein wertvolles Stück Heimat- und Friedhofkunst zugleich repräsentiert. Es ist von dem Bremener Gewerbemuseumsdirektor Högg und Pastor Holtz in Altengamme herausgegeben und zum Preise von 2 M. käuflich. (Verlag der „Deutschen Landbuchhandlung Berlin, G. m. b. H.") Außer einem orientierenden Text bringt es 40 künstlerische Grabmalsentwürfe, die an den Typus der niedersächsischen Grabmalsform, die stehende Steinplatte, sich anlehnen und auch finanziell bescheideneren Verhältnissen Rechnung tragen. Die Preise der Ausführung belaufen sich zwischen 50 M. und 700 M. Die Namen der Künstler, Bezugsquellen und Preise sind den famosen, anschaulichen Zeichnungen angefügt. Man kann dem Unternehmen Erfolg in Niedersachsen und Nachahmung in anderen deutschen Stämmen von Herzen wünschen.

In diesen Tagen aber lese ich, jenes geschickt angepriesene Blatt sei die „Wahrheit" gewesen. Und was man sonst gelegentlich hörte, das wurde durch den bekannten Prozeß bestätigt: Der Ausrufer pries ein nationales Blatt an, das mit seiner Parole „Wahrheit" die guten Sitten im deutschen Volke verbessern und dem Einflusse schlechter Presse wehren wollte. Meinetwegen auch Schäden für das Volksleben offen aufdecken. Und mit der Devise „national" verbinden sich stets die Wünsche zur Aufrechterhaltung von Religion, Sitte, Ordnung, guten Traditionen, Kampf gegen Schund, Infektionen und alle Fermente der Dekomposition.

Da müssen wir nun allerdings sagen, daß die „Wahrheit" diesen Kampf, wenn anders er überhaupt ehrlich gemeint war, mit den Waffen des Gegners geführt hat. Sie kämpfte mit Sensation gegen Sensation, mit Nervenkitzel gegen Nervenkitzel, mit Übertreibung gegen Übertreibung, mit Tendenz gegen Tendenz, mit Mache gegen Mache.

Das nennt man aber in aller Welt nicht „Wahrheit"! Wenn die großstädtische Presse, wenn die Penny- und Sou-Blätter ohne Sensation nicht sein können, so ist das ihre Sache. Aber die guten alten Namen rein zu erhalten, das ist allerdings unsre Sache! Wahrheit, Recht, Freiheit — das sind Namen, die ein gutes Programm bleiben müssen. Es darf nicht jeder beliebige mit diesen Fahnen umherlaufen. Es wird unserer Sprache, unserm Denken und Empfinden etwas genommen, was uns zu eigen gehört. Andererseits zeugt es von keiner sehr feinen Gesinnung, wenn einer sein Blatt oben mit einer jener Parolen schmückt und in den Spalten so etwas ganz anderes schreibt oder schreiben läßt. Wie sind doch jene edlen Güter so stark verschandelt in unserer Zeit. Der Ultramontanismus fing damit an; er redete von Wahrheit, Recht, Freiheit, und seine Organe haben oft gelogen, Unrecht getan und die Freiheit unterdrückt. Die Demokratie hat ebenfalls allerlei auf dem Kerbholze. Aber nun haben auch die nationalen und „gesinnungstüchtigen" Kreise begonnen, von Wahrheit zu predigen und Unwahres dabei zu verkündigen. Man wird sagen müssen: Das ist viel schlimmer!

Unsere Zeit tut viel in der Entartung alter guter Werte. Wer da mittut, gilt als sehr geschickter Zeitgenosse. Laßt uns einmal gegen den Strom der Zeit schwimmen! Es stehen wirklich heilige Güter auf dem Spiele. Man sollte dem Herrn, der sein Blatt „Die Wahrheit" nennt, die Führung dieses Titels untersagen. Mag er da oben hinsetzen: „Das Neueste", „Das Allerneueste", „Achtung!", „Hört, hört!" oder was er sonst will. Aber die Freiheit, das Recht, die Wahrheit sollen nur solche im Munde führen, die ein Gefühl für die Heiligkeit dieser Worte haben.

Saxo.

Ludwig-Stiftung zu Bremen.

Das unterzeichnete Kuratorium ersucht die Verfasser der nicht gekrönten Preisarbeiten noch einmal, die Adressen anzugeben, unter welchen die Arbeiten zurückgesandt werden sollen. Vom 15. Dezember d. J. ab hält sich andernfalls der Unterzeichnete für ermächtigt, die betr. Umschläge zu eröffnen.

Das Kuratorium der Ludwig-Stiftung.

R. Emde, Vorsitzer.

Vom Büchertisch.

Vischer, Prof. D., Eberhard, **Der Apostel Paulus und sein Werk.** Teubner, 1910. 143 S., 1,25 Mark. (Aus Natur und Geisteswelt, B. 309.)

Unter Zurückstellung des kritischen und dogmatischen Beiwerkes gibt der Verfasser eine stilistisch gut lesbare Darstellung von der Persönlichkeit und dem Lebenswerk des Apostels Paulus. Gegenüber der Botschaft Jesu stellt das Evangelium des Paulus allerdings eine Umgestaltung vor, ein Verhältnis, das aber nicht als Abfall zu bezeichnen, sondern als geschichtliche Notwendigkeit zu begreifen ist und sich auch inhaltlich rechtfertigen läßt. Nacheinander werden behandelt das Wirkungsfeld, die Bekehrung, die Propaganda, die Gemeinden, die Briefe, das Evangelium. Am wenigsten wohl, ich möchte sagen, wie gewöhnlich und natürlich, befriedigt das Kapitel über die Bekehrung. Vorsichtig und nicht unrichtig wird über die Vision vor Damaskus geurteilt, daß dieselbe nicht nur als rein innere Krisis aufzufassen sei, Paulus vielmehr „wirklich etwas wahrgenommen" hat (S. 27), womit sich nur die sofort folgenden Ausführungen nicht recht zusammenreimen wollen. Einen guten Einblick in die ursprünglichen Gemeinden, ihre Lebens- und Denkweise gibt das 4. Kapitel. Daß sich für uns der Heidenapostel nicht als vollinhaltliche Persönlichkeit zusammenschließt, kommt mit Recht da und dort zum Ausdruck, unter unbedingter Anerkennung seiner weltgeschichtlichen Stellung. In Kämpfen äußerer und innerer Art, wie sie Paulus zu bestehen hatte, kann sich eine allseits abgezirkelte Persönlichkeit nicht leicht bilden. Um das Unstimmige in des Apostels Stellung zur Welt, zum Gesetz, zum heidnischen Kultus zu überbrücken, nimmt der Verfasser seine Zuflucht zur Theorie der „zwei Betrachtungsweisen". Auch für die gegenwärtige Streitfrage, wie Jesus und Christus sich zu einander verhalten, finden sich im letzten Kapitel Erörterungen: Das Christusbild des Paulus sei das Ergebnis der Verbindung seiner früher gehegten messianischen Vorstellungen mit Überlieferungen und Eindrücken von der Person Jesu. Merken wir noch an, von welcher Tragweite dieses allmähliche Zusammengehen von Jesusperson und Messiasidee ist, und wie gerade darin das Problem liegt, ob jene Verbindung festzuhalten oder wieder aufzulösen sei, so stehen wir mitten drin in den schweren Rätseln, die den christlichen Denker der Gegenwart bewegen.

Stuttgart. Dr. Adolf Krey.

Dr. Richard Siebert, Pastor in Berlin-Rixdorf, **Die Bedeutung der Geschichtsphilosophie in Rudolf Euckens Weltanschauung.** Halle a. S., Mühlmann, 1909. 73 S.

Der Verfasser hat die an den verschiedensten Stellen der Werke des Jenaer Philosophen niedergelegten geschichtsphilosophischen Gedanken und Gedankengänge in sehr dankenswerter Weise gesammelt und zu einem Gesamtbilde vereinigt. Es werden ihm alle diejenigen dafür dankbar sein, die zu der stets wachsenden, sich um Euckens Namen scharenden Gemeinde gehören, aber dieser Einzelfrage seiner Philosophie noch nicht mit vollem Bewußtsein nachgegangen sind. Sie werden mit erhöhtem Interesse auf den Meister zurückgreifen. Dr. Rust.

Dietrich Graue: **Ehrfurcht und Freiheit.** Drei Predigten in der Marienkirche zu Berlin. Verlag von Arthur Gleise, Berlin W 8. 1910. Preis 50 Pfennig.

Dietrich Graue bietet diese drei Predigten als Abschiedsgruß seiner Brandenburger Gemeinde, und als Willkommen der Berliner Mariengemeinde, an der er nun wirken soll. Ehrfurcht und Freiheit, das Wort vom Kreuz und die Aufgabe des evangelischen Pfarrers in moderner Zeit sind die Themata; mit tiefem Ernst und feinem Sinn für die Aufgabe, das Evangelium lebendig zu machen in den Menschenherzen, sind die Themata durchgeführt. Es sind Musterbeispiele moderner Predigtweise. A. F.

Notiz der Redaktion.

E. Bolz, Berlin. Rücksendung des Manuskripts unmöglich, weil keine Adresse angegeben.

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld.
Hauptkontor: Hofkamp 7. Telephon 1847.
Lagerbestand: **250—300** Instrumente. **Barzahlung** hoher Rabatt, **Teilzahlung** gerne gestattet, **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezialität: Harmoniums** mit eingebautem **Spielapparat,** von jedermann sof. ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen in **Dahlerau, Essen-R., Mülheim-Ruhr, Langendreer.** Prachtkatalog frei! Tücht. Vertreter überall ges.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma Jungborn-Versandhaus Rud. Just, Bad Harzburg bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 46.

Berlin
Bremen.

16. November 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch. — Die Kirchenpolitik des Händereibens. — Anzeigen.

Tagebuch.

Einen Verweis vom Konsistorium erhielt infolge einer Beschwerdeschrift, die auch von Freisinnigen unterzeichnet war, Pfarrer Dittmar in Schwelm, weil er von der Kanzel aus eine leise Kritik an dem Unternehmertum gewagt hat. — Es entspricht nicht den Grundsätzen des kirchlichen Liberalismus, die Redefreiheit der Pfarrer zu beschränken, auch dann nicht, wenn einmal Liberale vom Tadel betroffen werden!

*

Berliner Mittelpartei. Die Pfarrer D. Scholz, von der Heydt, Köhler (Elisabeth), Fleischmann und Geisler haben, wie uns aus dem Leserkreise mitgeteilt wird, zu einer zwanglosen Aussprache über kirchliche Parteiverhältnisse eingeladen. Der Aufruf zur Gründung einer Berliner Mittelpartei, den wir in Nr. 40, Sp. 1058 und 1059 erwähnten, scheint also zu wirken.

*

Hamburg-Eimsbüttel. Für die Nachfolge des liberalen Pfarrers Schmaltz hat der Kirchenvorstand von Eimsbüttel nur orthodoxe Kandidaten vorgeschlagen. Eine Hebung des kirchlichen Lebens, besonders unter den Liberalen, ist also sicher zu erwarten! Es ist Zeit, daß hier einmal in Hamburg an die Revision der Kirchenverfassung Hand angelegt wird, damit nicht ferner Majoritäten durch Minoritäten vergewaltigt werden.

*

Personalien. Der Präsident des hannoverschen Landeskonsistoriums D. Chalybaeus-Hannover ist in den Ruhestand getreten. — In Braunschweig ist der Generalsuperintendent Rothe-Gandersheim in den Ruhestand gegangen. — In Rostock ist Professor D. Hashagen in das Konsistorium berufen worden. — Pastor D. von Ruckteschell-Hamburg ist gestorben.

*

Universität. Der außerordentliche Professor für alttestamentliche Theologie D. Dr. Rothstein hat einen Ruf als Nachfolger Cornills an die theologische Fakultät in Breslau erhalten und angenommen. — Generalmusikdirektor Professor Dr. Wolfrum-Heidelberg wurde zum 25. Jahresfest des Heidelberger Bachvereins zum Doktor der Theologie hon. causa an der Heidelberger Theologenfakultät ernannt. — Privatdozent Lic. Zscharnack-Berlin erhielt den Professortitel, Lic. Otto Schmitz-Berlin hat sich für neutestamentliche Theologie in Berlin habilitiert. In derselben Fakultät hat sich Lic. Dr. Eugen Fischer für systematische Theologie als Privatdozent niedergelassen. — Der Inspektor des theologischen Stifts in Bonn hat sich dort als Privatdozent habilitiert. — Superintendent Terlinden-Duisburg hat von Bonn den Titel eines Ehrendoktors der Theologie erhalten. — Pastor emer. Jacob-Bautzen wurde zum lic. theol. hon. causa von der theol. Fakultät in Leipzig ernannt.

*

Am 14. Februar d. J. wurde in Halle a. S. eine **Preußische Volkskirchlich-soziale Vereinigung** gegründet, die der sächsischen ev.-sozialen Vereinigung ähnlich, mit dazu helfen will, das Mißtrauen weiter Volkskreise gegen unsere ev. Kirche zu überwinden und sie zur wahren Volkskirche zu machen. Sie will im Sinne folgender Leitsätze arbeiten: 1. Wir wollen energisch allen Klassengeist und alle unsozialen Einrichtungen innerhalb der Kirche bekämpfen, für das sittliche Recht der Sozialreform auf allen Gebieten eintreten, die Verquickung der Religion mit Parteipolitik aber abwehren. 2. Wir wollen der Kirche das Vertrauen aller der Kirche entfremdeten Volkskreise, auch der sozialdemokratischen, wiedergewinnen, indem wir neben der eifrigsten individuellen und sozialen Gemeindearbeit, sozialgesinnten Jugendunterricht und Jugendpflege, besonders auch durch öffentliche Diskussion über religiöse und sittliche Fragen Gelegenheit suchen, uns mit Gegnern des Christentums und der Kirche sachlich und achtungsvoll auszusprechen und dabei unsere Religion freimütig zu vertreten. Die V. besteht bis jetzt aus einem Verband für die Provinz Sachsen und Einzelmitgliedern aus anderen Provinzen, fordert aber dringend zur Begründung anderer Provinzialverbände auf. Jahresbeitrag 1 M., höhere Beiträge äußerst erwünscht. Kassiererin Lehrerin M. Golibertsch, Halle a. S., Humboldtstraße 13. Auskünfte durch Pastor von Broecker, Halle a. S. Zum Arbeitsausschuß gehören außer diesen Superintendent Professor Bithorn, Merseburg; Pastor Ermisch, Niemberg (Geschäftsstelle des Bundes deutscher Jugendvereine für die Provinz Sachsen und Anhalt), Pastor Fritze, Nordhausen; Pastor Mackenrodt, Trebnitz bei Luckenau (Kreis Weißenfels); Privatdozent Lic. Mulert, Halle a. S.; Pastor Riehm, Aschersleben. Um zahlreiche Mitgliederanmeldungen aus allen preußischen Provinzen wird gebeten.

*

„Das Reich“, die christlich-soziale Zeitung, die Adolf Stöcker noch begründet hatte und die am giftigsten den kirchlichen Liberalismus zu bekämpfen pflegte, ist eingegangen. Unsere Leser entsinnen sich der Artikel: Kirchenpleite oder „Die Maske herunter“. Wir wissen ehrliche Arbeit und heißes Bemühen, energischen Kampf und deutliche Worte auch auf gegnerischer Seite durchaus zu schätzen, wir sind doch froh, daß diese Zeitung, die zuerst das Kreuz an ihrer Spitze trug, es dann aber beiseite legte, nicht mehr in der Lage ist, durch ihre Art ein falsches Bild von dem zu verbreiten, was christlich ist. Das Reich will durch Versendung des „Reichsboten“ mit dem Kopf des „Reichs“ seine Leser geschickt dem Reichsboten zuführen. Der Reichsbote bleibt, wie er erklärt, „selbstverständlich, was er immer gewesen ist“. Wenn übrigens „Das Reich“ seinen Beschluß auf die „Konzentration im Wirtschaftsbetriebe“ zurückführt, so ist gleich hier der Reichsbote ehrlicher, wenn er schreibt: „Die Zeitung „Das Reich“ hat sich genötigt gesehen, ihr Erscheinen einzustellen.“

*

Die Religionsunterrichtsfrage wird in Sachsen eifrig weiter diskutiert. Der neugegründete „Sächsische Schulverein für Reform des Religionsunterrichts“ behandelte kürzlich in großer öffentlicher Versammlung das Thema: „Wozu brauchen wir eine Reform des Religionsunterrichts?“ „Religionsunterricht und Staat“, „Religionsunterricht und Kind“ und „Religionsunterricht und Dogma“ (Pastor Dr. Kautzsch) waren die Themata. In der Debatte zeigte sich, daß die meisten Redner sich für die Zwickauer Thesen erklärten.

*

Aus Württemberg. Von dem neuen Volksschulgesetz sagt der Stuttgarter Diözesanbericht: „Es ist damit ein bedeutender Schritt vorwärts getan worden in der Trennung von Kirche und Schule. Auch als Vertreter der Kirche können wir uns darüber freuen. Der christlich-konfessionelle Religionsunterricht ist doch beibehalten und mit Recht; denn ganz allgemein betrachtet: das Aufgeben jedes christlichen Religionsunterrichts wäre ein Aufgeben einer Kulturerrungenschaft, die der Kulturstaat der Gegenwart nicht preisgeben kann, ohne sich zu schädigen und das Kulturbewußtsein der Gegenwart in den einzelnen Menschen ohne Not zu zerreißen.“ Dies Bekenntnis zur Trennung von Schule und Kirche aus kirchlichem Munde ist bedeutsam.

*

Die freie Zentrumspresse!! Man muß es ihm lassen, Pius X. macht ganze Arbeit. Erst vereidet er Priester, Professoren, Lehrer, Seminaristen gegen den Modernismus und nun — die **Journalisten!** Die „Wartburg“ Nr. 45 schreibt: „Die Kurie greift in dem Streit Breslau contra Köln insofern Partei, als sie sich beeilt, die katholische Journalistik unter ihre besondere Obhut zu nehmen. Das geht vor allem gegen die „Kölner Richtung“. Das päpstliche Dekret richtet sich wider die Verbreitung des Modernismus mittelst der Zeitungen. Der Papst läßt die von ihm angeordnete Maßregel, die schon vor einiger Zeit erlassen, jedoch in der Praxis vernachlässigt wurde, in ihrer vollen Kraft auferstehn, die Maßregel nämlich, daß jedes katholische Presseerzeugnis einen ständigen kirchlichen Beistand und in Gewissenhaftigkeit eifrigste („severissimus“) Zensor haben müsse. Die katholischen Journalisten haben einen Eid abzulegen ähnlich jenem der Lehrer an den Priesterseminarien. Ein Exemplar jeder Nummer muß der bischöflichen Kurie zur Prüfung vorgelegt werden und zwei Exemplare sind dem

Staatssekretariat im Vatikan zu Rom einzusenden. Es ist den Bischöfen verboten, schriftlich oder mündlich Zeitungen zu unterstützen oder gar zu empfehlen, die nicht in einer Probezeit von mindestens einem Jahre die Beweise und Garantie vollkommener Rechtgläubigkeit gegeben haben. Es ist sodann jede herbe Polemik mit Beschimpfungen unter katholischen Blättern aufs strengste verboten, und (dies sei besonderer Beachtung empfohlen —) es wird den Blättern dringend ans Herz gelegt, „die höchste Achtung jener Presse zu bezeugen, die seit so vielen Jahren in der Bresche steht und mit nicht geringen Opfern die Rechte der Kirche und des Papsttums verteidigt." Für die Zukunft werden nicht mehr als drei Vermahnungen von seiten der kirchlichen Behörde für jedes katholische Blatt zugelassen. Die erste Ermahnung wird mündlich dem geistlichen Zensor der periodischen Druckschrift übermittelt, die zweite Ermahnung geht als schriftliche Warnung an den Chefredakteur, die dritte muß in verschiedenen katholischen Blättern veröffentlicht werden. Sollte der Chefredakteur die Veröffentlichung seiner Ermahnung im eigenen Blatte verweigern, so wird auf diese Auflehnung der Bischof die Zeitung verdammen. Wenn dagegen der Chefredakteur die Ermahnung veröffentlicht, so wird ihm der Bischof eine Frist von drei Monaten Zeit setzen, um Beweise seiner Reue, Buße und seines Insichgehns zu erbringen. Sollte er jedoch innerhalb dieser drei Monate in sein altes Verschulden zurückfallen, so wird die Zeitung endgültig verdammt werden.

Das päpstliche Dokument legt den Bischöfen nahe, für die amtlichen Mitteilungen der Kurie sich wo möglich nicht eines politischen Blattes zu bedienen, um nicht in die Lage zu geraten, ihr eigenes Amtsblatt verdammen zu müssen.

Man empfiehlt sodann angelegentlich den Bischöfen, die Leitung des Wochenblattes der einzelnen Diözesen nicht jungen und unerfahrenen Leuten anzuvertrauen, die sich allzu leicht durch neue Theorien aus dem Geleise bringen lassen. Die Priester müssen von jeder Redaktionstätigkeit ausgeschlossen bleiben.

Das ist im wesentlichen der Inhalt des päpstlichen Dokuments."

*

Die Verlegung der Feiertage soll in einer Bischofskonferenz in Erwägung gezogen werden, besonders der in den Sommer fallenden, deren Innehaltung vom Landvolke als drückende Last empfunden wird. — In solchen Fragen paßt sich die katholische Kirche den Zeitverhältnissen an, um so weniger aber in anderen.

*

Zur Kennzeichnung der erschreckenden Unwissenheit weiter Volkskreise in der Kirchengeschichte dient folgendes Geschichtchen: Zwei Bauern sitzen im Studierzimmer ihres Pfarrers und warten auf dessen Rückkunft. An der Wand hängen die bekannten Bilder von Luther und Melanchthon. „Hie dos", sagt der eine Bauer, „is uns Pärrner. Ower dos Mensch do", auf Luther deutend, „is mer für die Pärrnerische zu dick." „Och du Kalb", sagt der andere, „das ist ja Luther." „Luther?" sagt der erste wieder, „Luther?" und schüttelt den Kopf. „En Pärrner namens Luther war doch noch nit hie."

*

Ueber die Massenverbreitung religiösen Wahns berichtet die „Welt am Montag": Einer unserer Leser schreibt uns: Heute morgen erhielt meine Frau mit der Post folgende — mit dem Poststempel eines kleinen deutschen Städtchens versehen, aber sonst ohne Unterschrift oder sonstigen Vermerk über den Absender — in englischer Sprache gehaltene Zuschrift, die ich nachstehend deutsch wiedergebe:

„Ein altes Gebet. O Herr Jesus! Gewähre deinen Segen allen Menschen! Bewahre uns von allem Uebel durch dein kostbares Blut und nimm uns auf in der Ewigkeit bei dir zu wohnen."

Dieses Gebet ist mir zugesendet und ich sende es Ihnen. Es ist die genaue Abschrift eines alten Gebetes. Schreiben Sie es ab und sehen Sie, was sich ereignet. In Jerusalem sagt man, daß denjenigen, der das Gebet nicht abschreibt, ein Unheil trifft. Wer es aber neun Tage hindurch jeden Tag einmal abschreibt und an einen Freund sendet, der wird am neunten Tage eine große Freude erleben und von allen Uebeln befreit werden. Wünschen Sie sich etwas, während Sie schreiben, und brechen Sie nicht die Kette."

*

Gegen den Huskultus. Das Klofáčsche Organ „Ceské Slovo" veröffentlicht den Wortlaut eines Rundschreibens des bischöflichen Ordinariats in Leitmeritz an die Vikare der Leitmeritzer Diözese, welches sich gegen den Huskultus wendet. In diesem vom 7. Juli l. J. datierten Rundschreiben wird darauf hingewiesen, daß durch Förderung der Husfeierlichkeiten eine neue Los-von-Rom-Bewegung im tschechischen Volke hervorgerufen werden soll. Gerade durch die Verknüpfung der Los-von-Rom-Bewegung mit dem im tschechischen Volke so mächtigen Andenken an Hus erwächst für die Kirche eine wirkliche Gefahr. Man müsse daher der destruktiven Arbeit der Feinde der Kirche eine Gegenaktion gegenüberstellen. In öffentlichen Versammlungen muß man sich den kirchenfeindlichen Agitatoren gegenüberstellen, in den Gemeinden müssen die bestehenden Organisationen vervollkommnet und dort, wo solche nicht bestehen, solche geschaffen werden. Auf alle Fälle muß eine systematische Abwehr ins Leben gerufen werden. Die Vikare werden daher aufgefordert, ehestens eine Versammlung zum Zwecke der Beratung der Abwehrmaßnahmen einzuberufen. Dieser Versammlung sollen beigezogen werden die Vikare und je ein Geistlicher aus jedem Vikariat. Zur Beratung sollen u. a. gelangen die Frage der Bestellung eines Sekretariats und die Frage der Beschaffung von Geldmitteln. Den Vorsitz soll der rangälteste Vikar führen. Die Beschlüsse dieser Versammlung sollen den Pastoralkonferenzen der einzelnen Vikariate zu weiteren Aktionen vorgelegt werden. Detailberichte der einzelnen Vikare über diese Konferenzen werden bis Ende September erwartet.

*

Ja, Bauer, das ist 'was anderes! Das „Právo Lidu" berichtet über folgende Begebenheit: Der Jesuitenpater Jemelka veranstaltete in der Pilsner Erzdekanatkirche Vorträge, die geradezu öffentlichen politischen Volksversammlungen glichen. Die Vorträge waren durch Plakate angekündigt, auf denen es hieß, die christlich-soziale Frauen- und Mädchenorganisation veranstalte die Vorträge gemeinsam mit der III. und IV. politischen Organisation in Pilsen. Zu diesen Vorträgen bedurfte es natürlich keiner behördlichen Genehmigung. Die Art dieses Mißbrauches der Kirche zu politischen Zwecken rief unter den freiheitlichen Kreisen große Erregung hervor, und die sozialdemokratische Organisation beschloß eine behördliche Entscheidung in folgender prinzipiellen Frage herbeizuführen: Können die Kirchen zur Betätigung politischer Parteien verwendet werden oder nicht: Es wurde der Beschluß gefaßt, im Hinblick darauf, daß es sich bei den Vorträgen des Pater Jemelka gezeigt habe, die Erzdekanatkirche werde der christlich-sozialen politischen Organisation zu Versammlungszwecken zur Verfügung gestellt, werde die IV. sozialdemokratische Organisation des 14. Wahlkreises, in deren Gebiet sich die Kirche befindet, von dem gleichen Rechte Gebrauch machen und werde in der Kirche einen geistlichen Vortrag über das Thema abhalten: Die päpstliche Inquisition in der Vergangenheit und was sie in der Zukunft tun würde, wenn sie eine solche Macht gewänne wie im Mittelalter. Der Vortrag wurde für den 4. Oktober, 7 Uhr abends, angesetzt, rechtzeitig die Bezirkshauptmannschaft um die Bewilligung ersucht und durch eine besondere Zuschrift die Erzdechantei um Ueberlassung der Kirche gebeten. Die Erzdechantei antwortete auf den Brief überhaupt nicht, die Bezirkshauptmannschaft verweigerte die Bewilligung zur Abhaltung der Versammlung. Dennoch erschienen zur angesetzten Stunde viele Arbeiter auf dem Marktplatz vor der Kirche. Vom Sockel der Marienstatue sprach der Reichsratsabgeordnete Pik. Bei diesem Vortrag waren zwei Polizeikommissäre anwesend, welche den Redner am Sprechen zu hindern suchten. Gegen das Verbot der Bezirkshauptmannschaft wird die Berufung an die Statthalterei überreicht werden.

*

Religionsunterricht konfessionsloser Kinder. In Prag hat das Ministerium gegen Bezirksschulrat und Landesschulrat einem konfessionslosen Vater recht gegeben, der sein Kind nicht in den Religionsunterricht einer anerkannten Konfession schicken wollte.

*

Das Thema: Bürgerpflicht und Landesverteidigung bildete einen der Verhandlungsgegenstände auf dem diesjährigen Kongreß der anglikanischen Kirche in Cambridge. Wer die Vaterlandsliebe als christliche Tugend anerkennt, wird in der Behandlung eines solchen Themas seitens einer kirchlichen Versammlung nichts Ungehöriges finden. Doch daß dabei von mehreren Rednern versucht wurde, den Hörern Furcht und Schrecken vor Deutschland einzuflößen, ohne daß ihm von einem Freunde der Verständigung zwischen Deutschland und England widersprochen worden wäre, ist bedauerlich. Ein einziger Diskussionsredner meinte, es wäre des Kongresses würdiger gewesen, wenn auf ihm die Sache des Friedens und der Schiedsgerichtsidee vertreten worden wäre.

*

Bayerische kirchliche Statistik. Die protestantische Landeskirche in Bayern diesseits des Rheins zählte nach einer vom Oberkonsistorium herausgegebenen kirchlich-statistischen Tabelle im Jahre 1909 1,385.746 Seelen, um 11 675 Seelen mehr als im Jahre 1908. Diese verteilen sich auf die Konsistorialbezirke Ansbach mit 740.310 Seelen und Bayreuth mit 549.440 Seelen und den Dekanatsbezirk München mit 95.996 Seelen. Die größte Zunahme weist der Konsistorialbezirk Bayreuth auf, der sich um 10.922 Seelen vermehrt hat, während der Dekanatsbezirk München um 3 Seelen weniger zählt als 1908. Die Konfirmation empfingen 14,317 Knaben und 14,201 Mädchen. Von den im Jahre 1909 vollzogenen Ehen wurden 8924 zwischen Evangelischen mit Evangelischen und 3425 zwischen Evangelischen mit Nicht-Evangelischen geschlossen; von ersteren wurden 8647, von letzteren 1627 Paare protestantisch eingesegnet. Von den gemischten Ehen haben sich 1617 für evangelische Kindererziehung entschieden. Durch Konfessionswechsel sind in die protestantische Landeskirche 215 Personen eingetreten, von denen 155 der katholischen Kirche, 7 der freireligiösen Gemeinde, 19 dem Judentum und verschiedenen Sekten angehörten, während 11 keiner kirchlichen Gemeinschaft angehörten. Aus der protestantischen Landeskirche sind 322 Personen ausgetreten, von denen sich 130 der katholischen Kirche, 74 der freireligiösen Gemeinde, 16 den Adventisten, 31 sonstigen Sekten anschlossen, 71 keiner Religionsgemeinschaft beitraten. An Stiftungen, Schenkungen und Kollekten sind der protestantischen Landeskirche in Bayern d. d. Rh. 2.327.436 M. zugeflossen, d. i. 1,68 M. pro Kopf der protestantischen Bevölkerung.

Die Kirchenpolitik des Händereibens.

Ich wurde sehr böse, als in Nr. 21 der „Kirchlichen Gegenwart" am Schluß seiner Rundschau Grethen wieder einmal spitze Bemerkungen gegen die Kirchenpolitik machte. Denn, wenn gewiß an ihr vieles zu tadeln ist und Grethen, der sicher ein Kirchenpolitiker ist, dazu ein Recht hat, so soll er das so tun, daß Angsthasen, Streber, Faulpelze, Schwärmer für die „mittlere Linie", Vorsichtskommissare und solche, die gern „über den Parteien" stehen, sich nicht auf ihn berufen können: Ja! da hört man's ja wieder! Wir haben doch recht, von der bösen Kirchenpolitik uns fern zu halten.

Als ich aber nach erledigtem Zorn den Abschnitt noch einmal las, freute ich mich doch dieses prächtigen Satzes: „Denn Kirchenpolitik treiben, das heißt ja sich die Hände reiben, weil andere mit ihren Scheuklappen sich selber schädigen." Der Satz ist als allgemeines Urteil falsch, als Charakteristik einer gewissen Sorte Kirchenpolitik ist er einfach klassisch.

Wahrhaftig, man sieht sie leibhaftig vor sich, mit dem vergnügten Gesicht und bei der Motion und Friktion ihrer Hände: „Laßt nur die Orthodoxen noch ein paar Fälle schaffen! einmal nur eine Anwendung des Irrlehregesetzes, dann, dann haben wir's!" — Was denn, meine Herren? Was haben wir dann? — Gelächter und Verachtung nicht nur über Menschentorheit, sondern auch über das Heiligtum der Religion, neue Macht des Mißtrauens gegen alles, was Frömmigkeit heißt, neue Zerfahrenheit in der Landeskirche und neuer Rückzug der Gebildeten und Ernsten in allen Ständen aus dem kirchlichen Leben, Entrüstung, Erbitterung, Verzweiflung, die Arbeit und Kampf lähmen, das haben wir dann! — — „Es muß ja aber dann kommen!" Was muß kommen? Die Hochflut religiösen Lebens? Stürmisches Dringen in die Gottesdienste der liberalen Pfarrer? Brennender Eifer für das kirchliche Leben? Rascher Sieg bei den Synodalwahlen? — Mein Gott! Ich dächte, die Liberalen hätten gelernt in Staat und Kirche, daß das alles nicht von selber kommt! — Fälle, Kämpfe, sie sind gut, ganz gewiß. Gewitter reinigen die Luft, Frühlingsstürme schmelzen den Schnee — aber wenn nichts gesät ist, was soll wachsen? Wenn nichts gepflanzt ist, was soll blühen? Aus nichts wird nichts!

Wer hat die Reformation gemacht? Die Bannbulle oder die Reichsacht von Worms? Ganz gewiß nicht! Luthers große Reformationsschriften, seine Auslegung der zehn Gebote, der Bußpsalmen, alle die Blätter, die aus Wittenberg über das Land flogen, die haben's gemacht und die Hunderte von Pfarrern, die nun Evangelium predigten, die Tausende von Laien, die jene Blätter lasen und darnach — beteten und lebten, die haben's gemacht. Wir müßten ja sonst auch nicht Luther, sondern Leo feiern, nicht die Reformation, sondern den Reichstag zu Worms.

Geht's nicht auch in der Politik denen so, die immer auf den Erfolg, auf den Zusammenbruch der Reaktion, auf den Riß im Zentrumsturm, auf den Zerfall der Sozialdemokratie warten — daß sie vergeblich warten? Organisieren, belehren, sammeln, beschäftigen, das hat die Sozialdemokraten groß und fest gemacht — nicht das Warten auf den Kladderadatsch.

Auch bei unsern Gegnern ist augenblicklich ein vergnügtes Händereiben. In Süddeutschland freut man sich viele Seiten lang in der Schrift: „Der kirchliche Liberalismus von heute", daß der kirchliche Liberalismus nichts geleistet habe und nichts leiste. Und im Norden verkündet Professor Grützmacher, der so flott über den Weltkongreß urteilte, ohne dagewesen zu sein, in seiner Schrift: „Gegen den religiösen Rückschritt" das allerneueste, nämlich, daß wir Liberalen Rückschrittsleute sind! Gewiß geben solche Entdeckungen dem, der die Kräfte des Lebens und Fortschritts im kirchlichen Liberalismus an sich selber spürt, fröhliche Momente, aber nur ja nicht die Politik des Händereibens nun selber treiben, weil jene Scheuklappen tragen.

Die Hände rühren, das gilt. Ein unermüdlicher Wille muß in uns aus der Freude am eigenen freien Christentum entstehen, dieses freie Christentum auszubreiten in Familie, Freundschaft, Gemeinde und Volk. Nicht für Negationen, für Abschaffungen werben und arbeiten wir, sondern für Positionen: für ein neues, tieferes Gemeinschaftsleben mit dem himmlischen Vater, für ein wirklich brüderliches Leben unter den Menschen. Mit dem Christentum soll Ernst gemacht werden, im persönlichen wie im Volksleben, und die ersten, die damit Ernst machen müssen, sind wir und wir haben immer aufs neue die Einzelnen und die Kirchen aufzufordern, mit dem Christentum Ernst zu machen. Darum gehen wir über das sogenannte rechtgläubige Christentum hinaus ins eigentliche lebendige Christentum, darum bekämpfen wir Maßstäbe und Maßregeln, wie sie jenes Christentum anwendet, darum müssen wir uns Freiheit nehmen und Freiheit erstreiten für dies tiefere Christentum und für seine Verwirklichung im Volksleben. Das alles kann geschehen durch rührige Verkündigung der neuen, tieferen, ernsteren Gestalt des Christentums in Wort und Tat.

Darum freuen wir uns des neuen Planes des Deutschen Protestantenvereins, durch Flugschriften und Flugblätter dieses freie Christentum in die weitesten Kreise unseres Volkes zu bringen. Sie sollen wenig kosten, und Freunde unserer Sache wie Vereine können sie in Masse erwerben, um sie in den Häusern, an den Ausgängen der Fabriken und Geschäfte, in Versammlungen, mit Vereinseinladungen usw. zu verteilen. Nicht stärker, als 8 bis 16 Seiten sollen sie sein, bezw. die Flugblätter nur 1 oder 2 Seiten unseres Formates. Tüchtige Mitarbeiter haben sich schon gemeldet und sind ferner herzlich willkommen. Sie mögen ihre Bereitwilligkeit dem Vorstand (Berlin W, Steglitzerstr. 68) mitteilen. Dort werden auch Bestellungen entgegengenommen. Als Themata sind bisher empfohlen: Was bedeutet uns die Trauung? Was bedeutet uns die Taufe? Die Bedeutung der Konfirmation! Was verlangen wir von der Predigt? Was heißt Seelsorge? Das Christentum und die Armen. Christentum und Bildung. Unsere Osterfeier. Karfreitag. Pfingsten. Was ist uns Jesus? Religion — Eltern — Kinder. Neue Vorschläge für Themata sind willkommen. Auch die besonderen kirchlichen Fragen, nach Rechten und Pflichten der Gemeindeglieder, der kirchlichen Körperschaften und der Synoden, wichtige Momente und Personen der Kirchengeschichte sollen den Gemeinden nahe gebracht werden usw. Da gibt es also Arbeit genug, die Hände zu rühren, beim Verbreiten und Vertreiben dieser Schriften, Opfer zu bringen, einmal für sich und seinen Kreis einen Packen der Schriften zu kaufen und ihn dann verteilen oder verteilen lassen. Gott gebe für diese Arbeit rührige Hände.

Und dabei sollen wir auch nicht die Verbreitung unserer Blätter und unseres Protestantenblattes vergessen. Es ist noch Raum genug da und braucht kein anderes Blatt seines Sinnes verdrängt zu werden. Wir sollten nur den Mut haben, es denen zu geben und denen zuzusenden, einmal auf unsere Kosten ein Vierteljahr, von denen wir überzeugt sind, sie haben bisher noch gar keinen Sinn und Geschmack für's Religiöse und Kirchliche gehabt. Solche herbeizuholen und zu überzeugen von der Größe und Schönheit religiösen Lebens, das ist unsere Aufgabe.

Ans Werk! Die Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens im Sinne des freien Protestantismus kommt nicht durch die Fehler der Orthodoxen, nicht durch die Schwärmerei der Modernisten, sondern durch die rastlose treue Arbeit der freien Protestanten in Gottes Dienst.

Pfarrstelle.

An der Trinitatiskirche zu Charlottenburg ist am 1. März 1911 eine Pfarrstelle zu besetzen. Einkommen nach dem Regulativ der Berliner Stadtsynode. Bewerbungen bis 27. November erbeten.

Charlottenburg, Mommsenstraße 46.

Der Gemeindekirchenrat.
Dr. Luther.

Protestantenverein in Bremen
Freitag, 18. Nov., abds. 7½ Uhr,
im „Kaisersaal" des Künstlervereins:

Vortrag
des Herrn Pastor **J. Bode**
„Religion u. Persönlichkeitsrecht"
Diskussion. **Der Vorstand**

Projektionsapparate
und
Lichtbilder
für
Unterricht
und
Vortrag
Th. Benzinger
STUTTGART Augustenstr. 15.

DIE BLAUEN BÜCHER
des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart
je Eine Mark 80 Pf
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

Hygiama-Tabletten
Idealer Proviant
für
Sporttreibende
aller Art.

Literarische Anzeigen.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Freies Christentum und Religiöser Fortschritt!

Das Protokoll des 5. Weltkongresses

für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt, Berlin 1910.

1. Teil gr. 8° — **22** Bogen.

In 2—3 Monaten erscheint: **2. Teil** gr. 8° — ca. **20** Bogen.

Herausgegeben von **D. Max Fischer** und **D. Friedrich M. Schiele**, Berlin.

Gesamt-Preis für **beide** Teile (der **erste** Teil wird **nicht apart** abgegeben): Mark 7,50.

In unserm Verlage sind soeben erschienen:

Ist die historisch-kritische Behandlung des Neuen Testaments berufen, seine Bedeutung für das religiöse Leben zu mindern oder zu steigern?

Von Professor **D. Freiherr von Soden**, Berlin.

Gr. 8°. 1 Bogen. 30 Pfennig.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

In unserm Verlage sind soeben erschienen:

Der kirchliche Liberalismus und die Freien religiösen Gemeinden

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

von **Dr. Caspar Schieler**, Professor in Danzig.

Gr. 8°. 1 Bogen. 50 Pf.

Religion u. Wirtschaftsleben

Vortrag gehalten im Bremer Protestantenverein

von **W. Schubring**, Pfarrer.

Kl. 8°. 2 Bogen. 40 Pf.

Die weltgeschichtliche Mission des Protestantismus

von **Dr. F. J. Schmidt**, Direktor, Berlin.

Gr. 8°. 1½ Bogen. 60 Pfennig.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Soeben sind erschienen:

Totenfestpredigten

Er ist der Tod, dann das Leben! (2. Kor. 6, 9).
Verfasser: Prediger **D. Kirmss**, Berlin.

Die Toten reden! (Luc 16, 23—31).
Verfasser: Pastor **Bungenberg**, Inden b. Jülich.

Bis 1000 Exemplare kostet das Exemplar 1 Pfg. portofrei bei mindestens 10 Exemplaren derselben Predigt. Bei 1000 Exemplaren und mehr (auch gemischt) tritt eine Preisermäßigung ein, so daß 1000 Exemplare nur 6,50 M., 1500 Exemplare nur 9,75 M., 2000 Exemplare nur 13 M. usw. kosten.

Durch die Festsetzung dieses sehr billigen Preises ist **allen** Kirchengemeinden eine Massenverbreitung dieser Predigten — wie z. B. am Eingange der Kirchhöfe — ermöglicht.

Wir möchten ferner allen Pfarrämtern empfehlen, zum Totensonntage den Angehörigen der in diesem Jahre Verstorbenen eine solche Predigt ins Haus zu schicken.

Zu beziehen durch:

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Andachtsbuch
des
Deutschen Protestantenvereins.

Dieses zwar schon 1874 erschienene Buch ist auch jetzt noch sehr brauchbar, sind doch die religiösen Ideale des freien Protestantismus heute noch die gleichen, wie zu jener Zeit. Es enthält Betrachtungen namhafter Theologen, tägliche Gebete und solche für besondere Zeiten, auch in poetischer Form. **Preis: M. 1,20.**

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.